

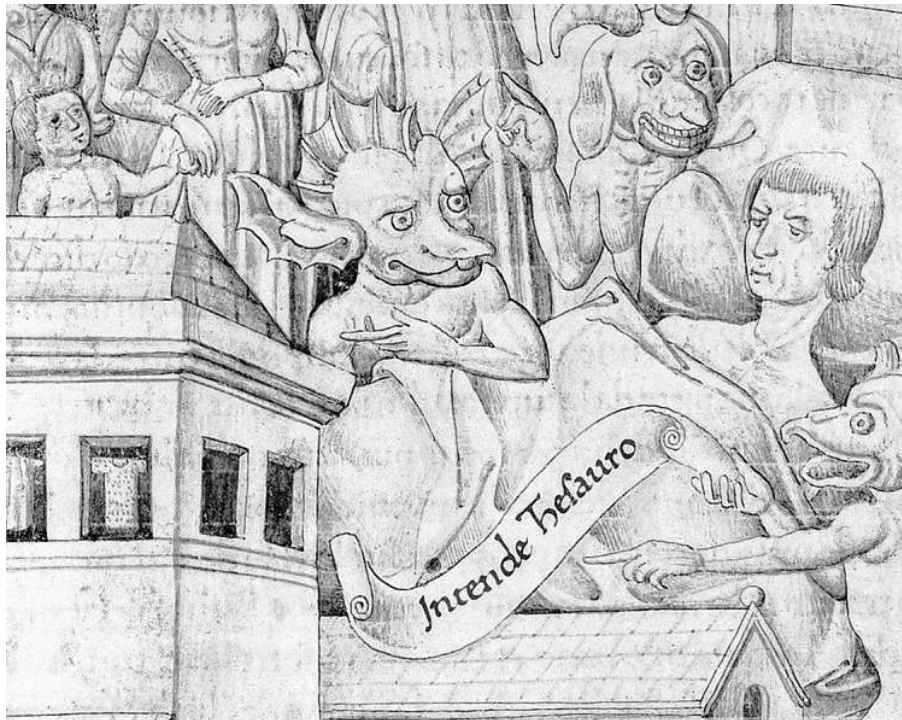
# Die Mathematik des Lebens

Peter Dyckhoff legt mit „Sterben im Vertrauen auf Gott“ ein modernes Sterbepfuch vor **VON STEFAN MEETSCHEN**

Im Mittelalter, dies hebt der Autor und Geistliche Peter Dyckhoff in seinem neuen Buch „Sterben im Vertrauen auf Gott“ hervor, „pflegte man in besonderer Weise die ‚Ars moriendi‘, die ‚Kunst des Sterbens‘. In einer Zeit, in der Katastrophen, Krieg, Hunger und Pest wüteten, wurde das Interesse an der Sterbegleitung in der Öffentlichkeit immer größer. Vornehmlich waren es die häufigen Pestepidemien, die das Bedürfnis nach einer praktischen Anweisung für die Hilfe in der Stunde des Todes weckten.“

Auch heute, viele Jahrhunderte später, ist das Interesse der Menschen am Tod trotz mancher Verdrängungsbestrebungen nicht vergangen. Wie auch – gehört der Tod doch zur unentrinnbaren Wirklichkeit der menschlichen Existenz. Egal, ob man religiös ist oder nicht, alt oder jung, reich oder arm. Am Ende, das leuchtet eigentlich jedem ein, nimmt man nichts mit beim Übergang in die andere Welt, jedenfalls keine materiellen Dinge. All die Zerstreungen des Lebens verwandeln sich in Nichts – so sie nicht zu ungesunden Bindungen werden, die der Sterbende lernen muss, loszulassen.

Was bei all dieser modernen Gewissheit über den Tod jedoch, anders als im Mittelalter, nur noch wenig ausgeprägt ist, jedenfalls im postchristlichen Europa, ist – jenseits der medizinischen Versorgung und Pflege – das richtige Gespür und religiöse Wissen um das Sterben, eben die „Ars moriendi“. Gestützt auf Kupferstiche und Ornamente des uns Heutigen weitestgehend unbekanntem Malers E. S., der vermutlich in der Mitte des 15. Jahrhunderts am Oberrhein lebte und sich in seinen Sterbebildern intensiv mit den letzten Momenten des Menschen an der Schwelle zur anderen Welt auseinandersetzte und die Schrift „De arte moriendi“, verfasst von Johannes Gerson (1363–1429), Kanzler der Pariser Universität, aber auch auf eigene Erfahrungen geht es Peter Dyckhoff darum, den Leser einzustimmen auf die Loslösung der Seele vom Körper, einen Prozess der „zweiten Geburt“, der in der Regel aufgrund von Bindungen, aber auch Versuchungen nicht frei von inneren Schmerzen und Nöten abläuft – weshalb Dyckhoff in appellativer Form empfiehlt, schon früh mit der Auseinander-



Der Teufel kann es nicht lassen: Im Buch über die Kunst des guten Sterbens (Neapel, 1480) wird der Sterbende versucht, sich um vergänglichen Besitz zu sorgen.

Foto: KNA

setzung mit der eigenen Sterblichkeit zu beginnen. „Du wirst diese Welt, in der und mit der du viele Jahre gelebt hast, verlassen. Eine große, unvorstellbare Umwandlung wird stattfinden, die mit einer Umbewertung verbunden ist. Vergänglich, Eitelkeiten, sinnliche Freuden, nützliche Liebelien werden dir wie nebelhafte und verzerrte Trugbilder erscheinen. Du wirst zutiefst einsehen, wie stark du dich von Gott abgewandt und ihn beleidigt hast, indem du allzu schnell und radikal Vorübergehendes und Einbildungen an die erste Stelle in de-

nem Leben gesetzt hast.“ Was an die erste Stelle gehört, daran lässt Dyckhoff, der 1937 in Rheine am Niederrhein zur Welt kam und als Geschäftsführer im Familienunternehmen sowie als Psychologe tätig war, bevor er Theologie studierte und Priester wurde, keinen Zweifel: Gott, die Quelle ewiger Liebe, verkörpert durch Jesus Christus. So schreibt er denn auch: „An erster Stelle in deinem Leben sollte das Gebet der Hingabe an Gott stehen und die heilige Eucharistie – alles andere kommt danach.“ „Bitte den Herrn um die Gnade eines geseg-

neten Todes und darum, dass sein geliebter Sohn Jesus Christus noch einmal mit dir in den Tod geht, damit du zusammen mit ihm auferstehst, Bitte auch die seligste Jungfrau und Gottesmutter Maria und die Heiligen, dir in deiner Todesstunde beizustehen. „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“

Es geht Dyckhoff also in Einklang mit der traditionellen Sterbekultur der Kirche darum, den Leser zu einer möglichst früh eingeleiteten „Memento mori“-Achtsam-

keit einzuladen und einen Läuterungsprozess anzuregen. Wer dies versäumt, laufe nämlich Gefahr, in den letzten Momenten der irdischen Existenz mit „Enttäuschung und Bitterkeit“ konfrontiert zu werden. Mit Einflüsterungen und Versuchungen, die aus Sicht von Dyckhoff nicht einfach als psychologische Phänomene abgetan werden können. „Der Widersacher jedoch bemüht sich mit aller Kraft, den Glauben des Sterbenden zu zerstören oder ihn wenigstens zu veranlassen, davon abzuweichen. Der Böse weiß genau: Wenn das Fundament – also der Glaube – einstürzt, bricht alles Weitere zusammen, was auf ihm aufbaut.“

Ein realistischer Blick auf die unsichtbare Welt, der mittlerweile selbst unter Geistlichen und Katholiken nicht mehr selbstverständlich ist – und den Dyckhoff in gekonnter Weise mit psychologischen Einsichten und Lebenserfahrungen verbindet. Wozu auch ein ehrlich und einfühlsam beschriebenes Pflege-Praktikum gehört, das Dyckhoff als junger Mann in der Klinik am Niederrhein absolvierte, wo wenige Jahre zuvor die inzwischen seliggesprochene Schwester Euthymia (1914–1955) als Krankenschwester diente. „Die kurzen Einblicke in das Leben von Schwester Euthymia halfen mir auf wunderbare Weise, meine Aufgabe der Sterbegleitung auch innerlich anzunehmen und zu verwirklichen – ohne davonzulaufen.“

Peter Dyckhoff hat mit „Sterben im Vertrauen auf Gott“ ein Buch vorgelegt, das den Leser einlädt, das Wesentliche im Leben in den Blick zu nehmen und sich die eigene Sterblichkeit bewusst zu machen. Nur wer entsprechende Vorbereitungen trifft, darf auf einen guten Übergang hoffen. Die Mathematik des Lebens lässt sich nicht überlisten: „Es beweist Dankbarkeit für das großartige Geschenk unseres Lebens, wenn man spätestens jenseits seines ersten Jahrhunderthalbes jeden Geburtstag als ein Datum abnehmenden Erdenlebens wahrnimmt. Das Ende unseres irdischen Lebens mit all seinen Abschieden rückt immer näher und sollte des Öfteren bedacht werden.“

**Peter Dyckhoff: Sterben im Vertrauen auf Gott. Media Maria Verlag, 2014, 224 Seiten, ISBN 978-3-9816344-3-3, EUR 12,95**

## AUS DEN ZEITSCHRIFTEN

Mit dem Vormarsch der Terrormiliz „Islamischer Staat“ im Irak und in Syrien ist eine gezielte Vertreibung der christlichen Bevölkerung verbunden.

Von der Weltöffentlichkeit bisher weitgehend ignoriert, hat damit die Verfolgung von Christen ein beispielloses Ausmaß angenommen: „Inzwischen rechnen Menschenrechtsorganisationen damit, dass von den weltweit gut 2,1 Milliarden Christen 200 Millionen – also jeder zehnte – unter Diskriminierung, schwerwiegenden Benachteiligungen und Anfeindungen zu leiden haben.“ Auf diesen alarmierenden Befund macht Hans Maier in seinem einleitenden Beitrag zum Themenheft „Christenverfolgung“ der **INTERNATIONALEN KATHOLISCHEN ZEITSCHRIFT COMMUNIO (4/2014 SCHWABEN-VERLAG OSTFILDERN)** aufmerksam. Zudem hätten Menschenrechtserklärungen in jüngerer Zeit nicht mehr eindeutig den Rechtsanspruch auf Religionswechsel beinhaltet, wie er in der UNO-Deklaration von 1948 formuliert worden war: „Jeder Mensch hat Anspruch auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Überzeugung allein oder in Gemeinschaft mit anderen in der Öffentlichkeit oder privat, durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Vollzug von Riten zu bekunden.“ Be-

reits 1948 hatten Saudi-Arabien und die damaligen kommunistischen Staaten diesen Artikel abgelehnt. Auch die Spannungen unter den christlichen Konfessionen werden vom Verfasser nicht verschwiegen; so würden etwa von orthodoxer Seite Konversionen als „Proselymacherei“ bekämpft und die jeweiligen Landeskirchen in den Ländern der russischen Föderation dabei auch vom geltenden Recht unterstützt. Besonders gefährlich sei der Übertritt vom Islam zum christlichen Glauben. Werde doch nach der Scharia – nicht nach dem Koran – der Abfall vom Glauben als „todwürdiges Verbrechen“ angesehen. Christenverfolgung in Indien, Sri Lanka, auf den Molukken, in Thailand und Nordkorea zeigen, dass es sich um ein weltweites Phänomen handelt. Ein Ergebnis des Einmarsches der US-Armee und ihrer Verbündeten in den Irak sei gewesen, dass bis heute etwa die Hälfte der 1,5 Millionen Christen ihre Heimat wegen anhaltender Verfolgung verlassen mussten. Geltendes Recht verbiete etwa in Afghanistan den Austritt aus der eigenen Religion. Richtig ist sicher die Beobachtung von Maier: „Angesichts der Dimension, die das Problem inzwischen angenommen hat, fällt die Behutsamkeit auf, mit der sich religiöse Autoritäten darüber äußern.“ Seine Bewertung, dass diese Zurückhaltung „nicht unverständlich sei“, steht allerdings im Widerspruch zur Lage der verfolgten Christen vor allem im Nahen und Mittleren Osten und in Afrika, wie sie Maier selbst benannt hat.

Volker Kauder, Vorsitzender der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, macht auf die Arbeit des „Stephanuskreises“ aufmerksam. Es handelt sich dabei um eine Arbeitsgemeinschaft von siebzig Abgeordneten seiner Fraktion, die sich die Verbesserung der vielfach verzweifelten Lage von verfolgten Christen weltweit zum Ziel gesetzt hat. Kauder sieht die bessere Veran-

kerung des Rechtes auf Religionswechsel als wichtiges Ziel an: „Für uns ist die Frage nach der Zulässigkeit einer Konversion die praktische Nagelprobe der Religionsfreiheit.“ Allerdings setze dies in den einzelnen Staaten ein westliches ziviles Personenstandsrecht voraus, wie es von den Christen in Ägypten und den arabischen Christen gefordert werde: „Sie wollen keine Staatsbürger zweiter Klasse sein, die sich eine Anerkennung jenseits des sunnitischen Islam, der vielfach fraglos als Regelfall vorausgesetzt wird, erkämpfen müssen.“ Von Tobias Mayer werden die Ergebnisse einer Publikation des amerikanischen Vatikanekorrespondenten John L. Allen, in Deutschland bekannt durch seine tendenziösen Bücher über Papst Benedikt XVI., über den „Krieg gegen Christen“ zusammengefasst. Allein in den letzten zwanzig Jahren sollen Schätzungen zufolge um die zwei Millionen Christen Verfolgungen zum Opfer gefallen sein.

Da die Verfolgungen meist durch kulturelle, ethnische, sprachliche und wirtschaftliche Faktoren mit verursacht seien, würden sie allzu oft nicht als Christenverfolgung wahrgenommen. Für Allen steht aber fest, dass die Christen „heute die weltweit am meisten verfolgte religiöse Gruppierung“ darstellt, „deren Märtyrer zudem viel zu oft unbekannt leiden müssen“. Hinzu komme das Schweigen der Kirche, die um der „political correctness“ und um den interreligiösen Dialog nicht zu gefährden, für die Brüder und Schwestern in der Verfolgung oftmals nicht entschieden genug einträte. Für die veröffentlichte Meinung gelte: „Um die Linke zu erregen, sind die Opfer zu christlich und für die Rechte sind sie zu fremd.“

Weltweit zeigt sich ein erschreckendes Gesamtbild: In China betreibe der Staat eine repressive Religionspolitik gegen alle Christen außerhalb der Staatskirche. In

Indien seien gewaltsame Übergriffe von Hindu-Extremisten an der Tagesordnung. Im Irak und in Syrien sind die Christen auf der Flucht vor dem islamistischen Terror. In Nordkorea sollen um die 80.000 Menschen wegen ihres christlichen Glaubens in Konzentrationslagern und das tägliche Überleben ringen. In der Türkei sei eine schlechtere Verschlechterung der Lage zu beobachten. Zwei Drittel der fünfzig für Christen gefährlichsten Staaten sind Staaten mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit. Islamisten machen auch in Afrika immer mehr von sich reden.

Allen geht auch auf die Diskriminierung von Christen in den westlichen Staaten ein: „Oftmals entstehe in Gesellschaften mit christlichen Mehrheiten ein Gefühl der Unverwundbarkeit, das die gegenwärtigen Gefahren ausblendet oder unterschätzt. Ob es um friedliches Zusammenleben und Dialog, um christlichen Pazifismus und Solidarität mit den Armen, um Religionsfreiheit oder um den Schutz des Lebens von Anfang bis zum Ende geht – überall führt christliche Haltung in eine Ausgesetztheit mit brisantem Potenzial.“ Etwa wenn Christen darauf bestehen, dass die Ehe nur zwischen Mann und Frau geschlossen werden kann, oder Ärzte sich gegen Abtreibung oder Euthanasie aussprechen, werden sie von der sich als tolerant verstehenden westlichen Gesellschaft wegen ihrer Überzeugungen ausgegrenzt. Boykottandrohungen von Abgeordneten gegen eine Rede des Papstes vor dem Deutschen Bundestag oder vor Studenten und Professoren der Universität Rom sind symptomatisch.

An den Tiroler Pallottinerpater Franz Reinisch, der sich nach seiner Einberufung zur Wehrmacht weigerte, den Fahnenbild auf Adolf Hitler abzulegen, und deswegen 1942 hingerichtet wurde, erinnert Heribert Niederschlag. Erstaunlich ist, dass der von

Bischof Josef Stimpfle begonnene Weg zur Seligsprechung von seinem Nachfolger Viktor Josef Dammertz nicht weiter fortgesetzt worden war, nachdem ein Gutachter bei Pater Reinisch „keine Spur von heroischem Tugendgrad erkennen“ konnte und zum Ergebnis kam, dass der Pater, Mitglied der Schönstattbewegung, es stets an kirchlichem Gehorsam habe mangeln lassen. Hier fühlt man sich an die jahrzehntelange innerkirchliche Missachtung des Märtyrers Franz Jägerstätter erinnert, dessen Seligsprechung 2007 erfolgte. Inzwischen wurde erfreulicherweise der Seligsprechungsprozess für Pater Reinisch eröffnet. Entgegen der heutigen Verharmlosung des DDR-Kommunismus erinnert Thomas Brose an die Tatsache, dass jedes öffentliche Bekenntnis zum Christentum im Arbeiter- und Bauernstaat Verfolgung nach sich zog. Wichtig ist auch seine Aussage, dass „die katholische Kirche der ideologischen Auseinandersetzung mit dem atheistischen Weltanschauungsstaat zu keiner Zeit aus dem Weg ging“.

Vom Kirchenhistoriker Andreas Merkt werden die Thesen einer katholischen Historikerin zurechtgerückt, die pauschal die Kirche der Märtyrer als eine Erfindung des vierzehnten Jahrhunderts zur Diffamierung und Verfolgung von Juden und Heiden bezeichnet hat. Sehr schön zeigt das angeführte Zitat von Hippolyt aus dem dritten Jahrhundert die christologische Begründung des Martyriums: „Wenn er (Christus) nicht von derselben Natur wäre wie wir, würde er vergeblich befehlen, dass wir den Lehrer nachahmen sollen ... er hat seine eigene Menschheit als Erstlingsfrucht aufgeopfert, damit du, wenn du in Bedrängnis bist, nicht entmutigt werdest, sondern, indem du bekennst, einer wie der Erlöser zu sein, in der Erwartung lebest zu erhalten, was der Vater dem Sohn gewährt hat.“

